

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 6. März 1832.

28

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die schöne Adelsheid.

Ein neues Märchen aus dem alten Harz.

1.

Die Sage meldet, daß der Teufel — und wohl zu merken in einer einzigen Nacht! — die Nordseite des Harzes mit einer gewaltigen Mauer umlagerte. — Wann? — darüber schweigt sie freylich, allein wie viel wären wir auch Klüger, wenn wir dieß wüßten? — Unterdessen könnte es doch nicht schaden, wenn sie uns das Geschichtliche à la Musäus ein wenig länger ausgesponnen hätte.

Sie berichtet ferner, daß einst eine Riesenmagd, mir nichts dir nichts, den feistesten Ackernecht sammt Pflug und Gaul in die mächtig breite Schürze nahm, um damit ihr Säckchen über das nicht kleine Selkenthal zu machen. Hier aber läßt sie uns wieder über das Wann? wie über das Warum? in Ungewißheit; und erzählt bloß, die Sache sey geschehen, indem sie auf dem benachbarten Stammberge ein Riesenschwesterchen zu besuchen eilte. — Ein Walter Scott würde uns nicht so kurz abgesspeißt haben.

Die Sage that uns endlich kund: wie eine gigantische Prinzessin in Liebeshnöthen, und um sich als eine zweyte Lucretia auszuzeichnen, auf ihrem Enackssrofse von dem berühmten Tanzplake bey Thale nach der gegenüberliegenden Felsen Spitze dermaßen kräftig hinabgesetzt sey, daß die Spur des einen Hufes davon noch heut zu sehen, und der Berg, welcher den Eindruck empfing, noch bis diese Stunde deßhalb der Noßtrapp genannt ist. Doch wer bemerkt nicht, daß dem Geschichtchen eben so wie den beyden vorigen, jene angenehme Ausführlichkeit mangelt, welche Liebhaber und Liebhaberinnen in der berühmten Tausend und Einen Nacht so wonniglich ergöhen.

2.

Darum sey es uns erlaubt, dergleichen gutmüthigen Seelen hier mit einer ähnlichen Zauber- und Wundererzählung aus dem Harze aufzuwarten, wobey der Spaß nicht schon wieder zu Ende ist, nachdem er kaum begonnen hat, und deren Hauptscene auf dem durch Friedrich den Rothbart merkwürdig gewordenen Kiffhäuser spielt.

Die Musen gehören nicht in jene Zeiten. Deßhalb dürfen wir die werthe

Klio dabey nicht zu Hülfe rufen; sondern müssen bloß auf unser eigenes Risiko in das historische Feld rücken, wie die Figur zeigt:

Es war einmal — wir schmeicheln uns, daß dieß mindestens der richtige Anfang seyn soll! — unter der hohen Rammelburg, dicht an der Wipper, ein stattlicher Waidmann, Namens Morgenstern. Derselbe besaß, neben einer Parthie hübscher Ducaten, auch ein wunderschönes Töchterchen — versteht sich noch in den lieben Jahren, die, wie die Krebsmonate, ohne K sind — genannt Adelsheid. Sie war aber nicht bloß von hübschem Gesicht, sondern auch — wie aus dem Gesagten und noch zu Sagenden hervorgeht — von hübschem Gewicht und Gerücht.

Eine weibliche Trias der Art pflegt bekanntlich auf die Freyer eben so magnetisch zu wirken, als die Frühlingssonne auf die Ameisen. Man wird es uns also ohne Schwur glauben, wenn wir versichern: daß Adelsheid sehen, und von ihr bezaubert werden, für junge, heirathslustige Männer stets Eins und Eben — daselbe war.

Doch Papa Morgenstern, der nach guter alter Sitte streng auf Zucht und Ehrbarkeit hielt, und dieses Augenäpfelchen schon so gut wie versagt hatte, dachte auch oft Eins und Ebendaselbe, nemlich: „Gelegenheit macht Diebe!“ — So bekam man die Bezaubernde selten anderswo zu sehen, als da, wo es wenig Gefahr für sie gab. Unter der Menge junger Herren, welche nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als jeden Schritt der schönen Adelsheid zu belauschen, war auch Flemming, der Burgvogt des nachbarlichen Schlosses Rammelburg, der schönste Herkules, den man sich denken kann, und der kaum seine Dreyßig zählte.

Beredt, wie sie ist, reicht indessen die Augensprache selten lange hin. So griff unser tapferer Burgvogt, statt zum Degen, geschwind auch einmal zur Feder. Die verliebte Epistel aber, von der er genas, hatte das kleine Unglück, nicht in die Hände seiner Angebetheten, sondern in die ihres eigensinnigen Vaters zu gerathen. — Verzweifelter Streich!

## 3.

Unterdessen kam er, was die Antwort betrifft, durchaus nicht zu kurz, sondern erhielt vielmehr für eine, deren ganze zwey. Die eine vom strengen Papa meldete ihm nemlich mit Inbegriff einiger kräftiger Waidmannsstüche, daß er Nichts, die andere aber von der zärtlichen Tochter in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, daß er ihrerseits Alles zu hoffen berechtigt sey. Welche von beyden er für die rechte nahm, darüber werden hoffentlich unsere schönen Leserinnen nicht die mindesten Zweifel hegen.

Man schrieb sich von nun an öfter; allein wie man vermuthen wird, durch geschheidere Briefbothen. Doch Buchstaben sind Buchstaben. Die Liebe will mehr, zärtliche Blicke, beredte Händedrucke u. s. w.

Man gab sich also trotz der Wachsamkeit des alten Herrn, sehr bald auch ein süßes Stelldichein, zu deutsch — Rendezvous; und die Sache war abgemacht. Der Begünstigte erlebte damit allerdings viel Angenehmes, doch nicht minder sein Quentchen vom Gegentheil. Er erhielt nemlich die wenig erfreuliche, bereits angedeutete Nachricht, daß die schöne Adelsheid vom eigensinnigen Vater so gut als versagt sey. Ging alles nach des Letzteren Willen, so führte sie Herr Ehren Martin, der reichste Pächter der Gegend, heim.

Das Männchen schien freylich, wie in Ceres nützlichen Diensten so man-

ches Andere, eine Laterne ohne Licht; und das süße Waidmannstöchlein versicherte hoch und theuer, daß sie eher in den Tod gehen, als dem Unleidlichen ihre Hand reichen würde. Unterdessen besaß Herr Martin, was unserm wackern Burgvogt leider abging, den Hauptschlüssel zu Fortunens Prunk- und Prachttempel — Geld; und von dieser vollwichtigsten aller Karitäten war Papa Morgenstern, sey's auch nur aus guter, alter Gewohnheit, nichts weniger als ein Feind.

## 4.

Was da zu machen? — Eine Entführung unstreitig. Auch fehlte in Blankenburg eine Tante nicht, zu der man sich flüchten konnte. Sie hatte so schon, als die wirkliche starb, früher Mutterstelle bey Adelheid vertreten. Sie war überdieß zärtlich, ein wenig in prophetischen Künsten, wie in Intriguen bewandert, und versprach, sich dereinst mit dem hübschen runden Sümmlen von 40,000 (sage vierzigtausend) Thalern beerben zu lassen! — Das paßte ja Alles ganz vortreflich, denn offenbar fehlte es zu der Pille, die man hier dem alten Papa zu dreheln ging, an der nöthigen Versilberung nicht.

Gedacht, gethan. Schon der dritte Abend von heute ward zur Flucht bestimmt. Adelheid sollte bey eintretender Dämmerung an einem Hinterthürchen des väterlichen Gartens reisefertig seyn; und Flemming wollte für das liebe Kind einen bequemen Phaeton an der Landstraße bereit halten. Die anberaumte Stunde schlug. Man eilte von beyden Seiten auf den bestimmten Posten.

Wie's das Goldtöchterchen anstellte, ihren Argus von Vater zu täuschen, mag einstweilen für die schönen Leserinnen — wie sollen wir sagen? — ein Räthsel, oder kein Räthsel bleiben. Genug sie befand sich zur gefetzten Zeit an dem erwähnten Gartenthürchen. Sie erlebte hier auch richtig eine Entführung, nur nicht die verabredete. Zu seiner Stunde, und am gehörigen Orte soll das Nöthige davon gemeldet werden.

Eben so hatte unser schöner Herkules, der Burgvogt, bevor er an das zur Flucht erwählte Plätzchen gelangen konnte, erst noch ein furchtbares Abenteuer zu bestehen, auf das er gleich wenig vorbereitet war. — Man fragt, welches? — und wir sind schon dabey, es zu erzählen.

## 5.

Den versprochenen Wagen hinter sich, und trefflich bewaffnet, sehen wir den tapfern Ritter bereits auf dem muthigsten Gaul. Kaum aber in dem durchnebelten Thale unter der hohen Rammelsburg angelangt, hört er seitwärts im Gebüsch ängstlich um Hülfe schreyen. Er glaubt natürlicher Weise das Kleinod seines Herzens, die über alles geliebte Adelheid, in Gefahr, und stürzt sich ohne weitere Überlegung dahin, wo sie ihm am größten zu seyn scheint. Statt der Angebetheten indessen, erblickt er zwey männliche Gestalten von sechs mörderischen Räubern umringt. Er verwundet schnell die eine Hälfte dieser Barbaren, so daß sie vor der Hand unschädlich werden; die andere aber jagt er mit Pistol und Degen glücklich in die Flucht.

Doch wer beschreibt seine Überraschung, als er bemerkt, daß er hier dem ihm wenig holden Papa Morgenstern, sammt seinem eigenen, nicht eben geliebten Nebenbuhler, dem Pächter Martin das Leben gerettet hat! — Ohne des wackern Flemmings Beystand schienen Beyde Kinder des Todes zu seyn. — Darum mangelten auch Beyden die Worte, ihrem großmüthigen Retter für die ge-

leisteten Dienste zu danken. Er mochte sich dagegen sträuben, so viel er wollte, die Erkenntlichen nöthigten ihn mit Gewalt in das Forsthaus hinein.

Hier sollte nun Adelheid sogleich erscheinen, um sich das Vorgefallene erzählen zu lassen, aber das gute Kind war nirgends weder zu sehen noch zu hören. — Neue Unruhe für den beängstigten Vater, wie für den künftigen Herrn Schwiegersohn! — Flemming glaubte zwar recht wohl zu wissen, wo die Vermisste zu finden seyn möchte; allein die aufmerksamen Leser errathen unschwer, daß ihm die Klugheit zu schweigen gebot. Er ließ sich jetzt nicht länger halten, und eilte, was er konnte, an die bewußte Gartenthür.

## 6.

Dort gab er eiligst Zeichen über Zeichen von seiner verspäteten Ankunft; doch keines derselben ward ihm erwiedert. Die ganze Gegend umher lag vielmehr eingehüllt in die Schleyer der Nacht, still und stumm wie ein Geheimniß vor ihm! — Was nun beginnen? Wo jetzt die Einzige, für die er so gern das Liebste, das Leben selbst geopfert hätte, suchen und finden?

Der Gedanke, daß der Heißgeliebten ein ähnliches Unglück begegnet seyn könne, als kurz zuvor dem Vater, fuhr, gleich einem zweyschneidigen Schwerte, durch sein tiefbekümmertes Herz. — Mit den peinlichsten Empfindungen, die sich leichter denken als beschreiben lassen, irrte er die ganze Nacht in den nachbarlichen Wäldern umher, aber vergebens. Er fand weder Geliebte noch Ruhe. Nicht besser erging's ihm am folgenden Tage. Auch den zweyten und dritten waren alle seine Nachforschungen eitel und umsonst.

Jetzt fiel ihm ein, daß sich die schmerzlich vermisste Adelheid vielleicht allein zur mütterlichen Tante nach Blankenburg geflüchtet haben könne. — Schnell wie der Blitz saß er wieder auf seinem raschen Goldschimmel. Das Thier mußte traben, nein jagen, daß ihm der Schweiß vom Buge floß. In wenigen Stunden war er dort. Allein die Tante fand er nach Holland verreis't, um eine neue Erbschaft zu heben; und von der zärtlichen Nichte wußte ihm auch hier kein Sterblicher nur das Geringsste zu sagen.

Man muß einmal geliebt haben, wie der edle Burgvogt liebte, um ihm ganz nachzuempfinden. — Gleich einem Verzweifelden, schlich er sich südwärts über Blankenburg in die Wälder des Harzes zurück. Die dichtesten schienen ihm die liebsten. Nur Schade, daß sie ihn bloß vor der Welt, und nicht zugleich vor sich selbst verbergen konnten; denn in der That, es lag ihm fast näher, dieses als jenes zu wünschen.

## 7.

„Warum so traurig, blanker Schwager?“ rief ihm eine Zigeunerin zu, die er im Vorüberreiten an der einsamsten Wiese traf. — „Ein so hübscher, junger Herr, wie Ihr,“ fuhr sie fort, „sollte doch billig das Köpfchen nicht schon so früh hängen lassen. — Kennt Ihr das gute alte Sprichwort nicht: Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen?“

„Alte Sprichwörter und alte Weiber kommen mir ungefähr beyde gleich gelegen!“ entgegnete Flemming, und blickte wo möglich noch ein wenig finsterner um sich.

„Eure Hand guter Freund!“ schwächte die Tartarinn weiter. — „Was gilt die Wette? es steht besser um Euch, als Ihr meint.“ — Der Burgvogt hielt geduldig die geforderte Hand hin und dachte: die Narrinn zerstreut dich mindestens. — Die olivenfarbige Weissagerinn blickte in die kräftigste Manns-

hand, die sie ihr Lebtag gesehen hatte, und schrie dann mit der Amtsmiene einer Pythia: „Wahr und wahrhaftig, ganz, wie ich's dachte! — Es gehen nicht zwey Stunden ins Land, so erfahrt Ihr mehr von dem, was Ihr so gerne wüßtet!“

„Hat sich was!“ sagte der ungläubige Ritter, und gab seinem Rosse die Sporen; doch nicht ohne der Schwägerinn für ihre gutmüthige Prophezeung eine Kleinigkeit zugeworfen zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Amor, der Vogelsteller.

Gott Amor brach die Pfeile,  
Doch, nimmer müßig, gab  
Er sich aus Langeweile  
Mit Vogelstellen ab.

Er wählte sich ein Plätzchen  
Auf Paphos grünen Höh'n,  
Und breitete sein Netzchen,  
Und lockte wunderschön.

Er lockt vom raschen Fluge  
Das bunte Volk herein,  
Er zieht, mit einem Zuge  
Sind alle Vögel sein.

Wie's flattert! Wie die Köpfechen  
Emporgestreckt sich dreh'n!  
Er kann die armen Tröpfchen  
Nicht länger leiden seh'n.

Sie zu befreien hüpfet  
Er nach dem Netze hin;  
Noch eh' er kommt, entschlüpfet  
Der Sperling Flatterfinn.

In krausem Pelze bebet  
Der matte Liebesgram,  
Sich zu verbergen strebet  
Die jungfräuliche Scham.

Die Eifersucht gewinnt  
Erkräftend neue Kraft,  
Und folgen Flugs entrinnet  
Die blinde Hahnenschafft.

Den Rosenfittig schwinget  
Die Fröhlichkeit empor,  
Und Dankeslieder singet  
Der ganze Vögelchor.

Doch halt! wer ist der scheue,  
Halbtodte Vogel hier?  
Weym Styr! es ist die Treue;  
Du bist ein felt'nes Thier!

Oft schlich ich auf der Lauer,  
Und konnte dich nicht seh'n;  
In einem gold'nen Bauer  
Sollst du gefangen seh'n.

Hab' ich Verdruß im Herzen,  
Besuch' ich, Närrchen, dich;  
Du klagest deine Schmerzen,  
Und das erlustigt mich.

Im einsamen Gemache  
Bewahrt sie nun der Gott,  
Und übt an ihr zur Rache  
Tagtäglich seinen Spott.

D'rum, Mädchen, wenn ein Freyer  
Euch schwört, er habe sie,  
So haltet fest den Schleyer,  
Denn er besaß sie nie.

Er hat vielleicht die Neuse;  
Sie ähneln sich zwar sehr,  
Doch glaubt, es lebt die Treue  
Auf Erden nimmermehr.

Joseph Sonnleithner.

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 10. December 1831.

(Durch Zufall verspätet.)

Hier fängt sich wieder neues Leben zu'regen an, obschon die Abwesenheit des Hofes, welcher die Wintermonate gewöhnlich in Venedig zubringt, fühlbar ist. Aber die Garnison hat sich wieder vermehrt, nachdem die Truppen von ihren Herbstübungen zurückgekehrt sind, die Saison des Landaufenthaltes ist auch schon beendigt, und die fröhliche des Carnevals winkt und lockt sogar jene Furchtsamen wieder nach dem geliebten, prächt-

tigen Mailand zurück, welche schon eine voreilige Flucht vor der Cholera ergriffen hatten, als sie die mächtigen Schläge jenes Pestpestes an die Thore der Kaiserstadt vernahmen. Es scheint wirklich, als ob das Ungethüm für diesmal den mühseligen Weg über die verschneiten Alpen, oder über das stürmische Meer gescheut habe, und Italien vor der Hand verschonen werde, nachdem es sich gegen Norden gewendet hat. In dieser Hoffnung, und in der Überzeugung, daß alle Vorsichten getroffen worden seyen, um abzuwenden, was sich abzuwenden läßt, haben sich auch die geängsteten Gemüther beruhiget, und die Mailänder geben sich wieder ihrer alten Lebenslust und Heiterkeit hin, an der sie den Wienern nicht nachsehen! — Die Glücklichen sind aber auch mit Allem umgeben, was zur Freude ladet: ein allgemeiner Wohlstand, gesicherter Genus desselben, eine rege Empfänglichkeit dafür, und endlich eine wahrhaft mütterliche Natur, die jetzt noch, im December, mit Frühlingslächeln spielt, denn jetzt noch grünen die Wiesen und die Luft ist um Mittagzeit so mild und rein, wie in Wien im May! Freylich gibt es auch raube, unfreundliche Tage, wo die ernsten Schweizer Gletscher ihre Nachbarschaft geltend machen, inzwischen sind diese doch selten, und namentlich hat man nichts von jenem unangenehmen nasskalten Spätherbstwetter zu leiden, das uns in Deutschland oft Monate lang quält. So machte ich am Allerseeentage einen Spaziergang nach dem vor der Porta orientale gelegenen Gottesacker, und die Sonne schien so warm und klar, daß mir mein einfacher Oberrock zu schwer wurde, auf der Straße staubte es, und die Maulbeerbäume, die Platanen und Weiden hatten noch beynahe ihren vollen Blätterschmuck.

Da ich einmal zu jenem Spaziergange zurückgekommen bin, so mögen Sie mich immerhin ein Stück auf demselben begleiten; er führt zwar nach einem ernsten Orte, aber unsere Zeit ist auch ernst genug, um jenen Ort wieder einmal ins Auge zu fassen, das beweisen selbst die sonst so leichtsinnigen Pariser, welche jetzt auf einmal ein Prachtwerk über die Denkmäler ihrer Kirchhöfe veranstaltet haben, das reisenden Abgang findet. Der Mailänder Gottesacker ist zwar keiner von la Chaise, aber er gewährt doch auch ein eigenes Interesse, schon deswegen, weil der Ruheplatz der Todten immer zur Charakteristik der Lebenden beiträgt, und ein Denkmal ist daselbst, worauf ich sogleich kommen werde, das sich mit den berühmtesten von jenen messen kann! Wenn man auf dem Wege nach St. Voretto hinter dem alten Lazareth sich links wendet, so gelangt man nach wenigen Schritten zu dem großen, etwas höher gelegenen, rings mit einer Mauer umfangenen Plage, den die überall hervorragenden Denksteine bald als das bezeichnen, was er ist. Es fehlt nicht an Bettlern, die den einfachen Eingang belagern, weil sie das menschliche Herz kennen und wissen, wie geneigt es an solchen Orten zur Milde sey, wo es lebhaft erinnert wird, daß es einst auch einmal mit allen seinen Hoffnungen und Wünschen stille stehen werde. Beym Eintritt fällt uns sogleich der Unterschied zwischen diesem und den meisten andern italienischen Kirchhöfen auf, der darin besteht, daß die letztern gewöhnlich mit Arcaden umfangen sind, worin sich die einzelnen Familiengruften befinden, und die, wie dies namentlich in Pisa, Bologna und Brescia der Fall ist, oft mit den ausgezeichnetsten Kunstwerken ausgeschmückt sind. Hier finden wir dagegen nichts, als lange Reihen von meistens einfachen Denksteinen, welche sämmtlich in der Hauptmauer angebracht sind; dabei erscheint der Boden geebnet und der ganze mittlere Raum frey. So hat man das Ganze bald und sicher übersehen, wenn man die vier Wände entlang wandelt, welche den Platz einschließen. Die Hauptursache dieser Einfachheit mag wohl darin liegen, daß die meisten der Vornehmen schon seit Jahrhunderten ihre eigenen Familiengruften in einer der vielen Kirchen der Stadt haben, welche ihre Vorfahren entweder gründeten, oder doch reich genug dotirten, um sich und ihren Nachkommen eine Ruhestätte zu sichern. Doch findet man mitunter demungeachtet prächtige Denkmäler von Fremden und Einheimischen, an welchen besonders die Basreliefs von vortrefflicher Arbeit sind, und worunter der in der Zeitgeschichte bewanderte Beschauer manchen Namen finden wird, der einst die Welt durchklangen hat.

Ohne diese aufzuzählen, halte ich nur an Einem fest, der eigentlich diese Bemerkungen herbeigeführt hat, und der für uns Alle interessant genug ist, um sie auch interessant zu machen. Wenn man nemlich links vom Eingange um die erste Ecke lenkt, welche die Mauer hier bildet, steht man plötzlich vor einem gewaltigen rohen Granitblocke, in der Form eines ganz einfachen Sarkophages. Auf der Vorderseite dieses Denksteines ist nichts zu lesen, als der Name *Bubna*, kühn und fest eingemeißelt ohne alten Schmuck oder sonstige Zierde, während man auf der Rückseite auch nichts anderes als die Jahreszahl *MDCCCXXV* findet. Wahrlich ich habe noch kein großartigeres Mausoleum gefunden, so ganz im Sinne und Geiste des Mannes, für welchen es bestimmt ist, und so vollkommen seiner würdig. Ja, dieser Name braucht keine Pracht und

Trauersprüche, er klingt mit allen seinen Gesinnungen und Thaten im Herzen desjenigen nach, der ihn liest, die Geschichte hat ihn so für die Ewigkeit eingeschrieben, wie er hier im eisenfesten Granite steht, und der war ein großer Dichter, der dieses einfache Wort auf diesen einfachen Stein setzen ließ! So mußte das Monument selbst der Bosheit und dem Muthwillen heilig seyn, welche so manches andere ringsum mit frevelnden Händen betasteten, während dieses, Ehrfurcht selbst der Rohheit gebietend, unverletzt und unentwehrt blieb! —

Indem wir jetzt von diesem kleinen Abscheer in das Reich des Todes, welcher Sie hoffentlich nicht reuen wird, wieder in jenes des Lebens und städtischen Treibens zurückkehren, führt uns unser nächster Weg über den prachtvollen Corso und durch die Corsia de' Servi, die nächste Straße am Domplate. Hier bemerken wir eine ganze Reihe von neuen Häusern, und zwey bis drey davon, welche noch in der Arbeit sind. Unter diesen ist auch jenes uralte, geschichtlich merkwürdige, vor dessen Pforte seit Jahrhunderten der bekannte *Puomo di pieà* Wache hält. Dieser steinerne Mann ist eine ganz einfache Statue im altrömischen Costüme, mit der Ciceronianischen Inschrift: *Carere debet omni vitio, qui in alterum dicere paratus est.* (Der muß ganz fehlerfrey seyn, welcher über einen Andern richten will.) Die Alterthumsforscher waren lange im gelehrten Streit darüber, was sie aus diesem Manne zu machen, und in welches Zeitalter sie ihn zu versetzen hätten. Einige wollten ein Denmal für Cicero darin erkennen, wegen des Spruches, Andere behaupteten im Gegentheile, es sey zu Ehren des Mailänder Bischofs Menozio errichtet, der um 948 hier seine Behausung gehabt haben soll; die Mehrzahl vereinigte sich endlich darin, daß das Denmal noch aus den Zeiten der ältesten Römerherrschaft sey, und einen um die Stadt ganz besonders verdienten Consul vorstelle. Dies ist wohl das Wahrscheinlichste und in dieser Voraussetzung durfte der Mann von Stein an Alter und Denkwürdigkeit mit den sechzehn Säulen des römischen Bades vor der Kirche St. Lorenzo bey der Porta Ticinese weiteifern. Deswegen ist es seinem jetzigen Besizer wohl auch zu verzeihen, daß er sich so lange gegen das Niederreißen jenes kleinen Hauses wehrte, dem diese Statue zum Ehrenwächter diene. Zu dem neuen glänzenden Bazar, der nun an derselben Stelle errichtet wird, paßt sie mit ihrem verwitterten Kusse nicht, und so muß sie denn ihren alten verjährten Plaz endlich räumen, um der neuen Zeit und ihren Corrowägen aus dem Wege zu gehen, die sich gerade an jener Stelle immer kreuzen. Mit ihrem inhaltschweren Denkspruche könnte sie aber noch immer, allenfalls auf dem Grabe eines Recensenten, gute Dienste leisten.

Überhaupt wird in Mailand jetzt so viel gebaut, als in Wien, und diese Bauten kommen mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit zur Vollendung, welche Erstaunen erregt. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß ganze Gassen wie mit einem Zauberstrich entstehen. Die Alterthümlichkeit der Stadt, ihre eigentliche Mittelalterlichkeit, eine ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, geht freylich nach und nach dadurch verloren, allein sie gewinnt dagegen an Zierlichkeit und Reinlichkeit, welche letztere Eigenschaft ihr in einigen der abgelegneren Theile wahrhaft Noth thut.

Ich habe schon einmal der drey großen Canäle erwähnt, welche von hier ausgehend, die Verbindung mit der Adda, dem Ticino, und dem Po bewirken, und für den Handel von so großem, wohlthätigen Einfluß sind. Dieser Einfluß wird nun noch bedeutender durch die Errichtung eines Dampfschiffes, welches schon längst projectirt, endlich zu Stande gekommen ist, und vor einigen Wochen zum ersten Male die Fahrt von Pavia aus nach Mailand gemacht hat.

Es war gerade ein schöner Sonntag und so strömte die halbe Stadt zu dem für sie neuen und vielfach interessanten Schauspiel, welches ihr der Vapore D'hello gewährt, der sie nun von Pavia aus durch den Po mit dem adriatischen Meere und Venedig in Communication bringt. Das Schiff ist ganz nach Art des Triester Dampfbootes gebaut, doch nicht so groß — für den schmalen Canal aber dennoch fast zu breit. Der Versuch einer Fahrt auf diesem bis nach Abbiategrosso, welchen es während seiner kurzen Anwesenheit alhier machte, fiel glücklich aus, und es steht nun zu erwarten, in wie viel Zeit es die Reise nach Venedig und von dort wieder zurück bewerkstelligen werde, was sich bis jetzt noch nicht genau bestimmen läßt, und wohl hauptsächlich von der Witterung abhängt. Inzwischen geben solche Unternehmungen immer einen Impuls zur Nachehrerung, zur Verbesserung und Vervollkommnung, weshalb sie auch alle Ermunterung verdienen.

Sonst beschäftigt die Schaulustigen, welche in den langen Winterabenden mit Sehnsucht nach Neuigkeiten ausgehen, um ihre müßigen Stunden zu tödten, noch die

Hunds- und Affenkomödie des Hrn. Advenent, die seiner Zeit auch den Wienern vielen Spas gemacht hat; dann eine Art von Zimmerreise, die aber höchst mittelmäßig ist, und endliche eine Venus in — 24 Stücken, nemlich eine anatomische, mit großem Fleiße aus Wachs präparirt. Wunderlich genug ist der Einfall des Bildners, sich zu diesen Formationen die Mediceische Venus zum Vorbilde zu nehmen — vielleicht deswegen, weil diese auch aus 30 Stücken zusammengesetzt seyn soll. Für jeden Fall haben diese Präparate nur für den eigentlichen Mann vom Fache Interesse; uns Laien, die wir das Schöne nur als Ganzes suchen und lieben, kann eine solche Zerstückung unmöglich anziehen! —

Seit dem 1. d. M. ist die Scala wieder geschlossen, die Herbststagnation ist beendet, und jene für den Carneval beginnt erst mit dem Stephanstage. Gutes hat uns das abgelaufene Abonnement wenig geliefert. Von den zwey Balleten hatte nur das erste eigentlichen Succes, und von den vier Opern konnte auch nur eine durchgreifen, nemlich die vorsteht von Ricci, „Chiara di Rosembergh,“ deren ich in meinem jüngsten Briefe schon mit Lob erwähnte, und für die sich seither der allgemeine Beyfall noch entschieden erklärt hat. Dagegen machte wieder das letzte Singspiel oder eigentlich Melodram: „Enrico di Montfort,“ mit Musik von Coccia, entschieden Fiasco, und so war der Schluß dieser Unternehmung nicht besser als der Anfang, ja vielmehr noch schlechter, denn etwas Mittelmäßigeres als diese Partitur habe ich selbst in Deutschland nicht gehört, wo doch jetzt die mittelmäßigen Opern zu Hause sind. Denken Sie sich übrigens mein Erstaunen, als ich in diesem „Enrico di Montfort“ gleich nach den ersten Scenen Ziegler's „Parteywuth“ erkannte! Alles auf der Welt hätte ich mir eher träumen lassen, als dieses handfeste, hausbackne Schau- und Rührspiel zu einem libretto für eine wälsche Oper verwandelt wiederzufinden! Der gute alte Sir Gottlieb Cooke wurde zwar in einen Lord Walshy umgestaltet, aber man erkennt den Vogel an seinen Federn, und die sind hier eben so grell als die Ziegler'schen. Es macht sich wirklich höchst komisch, diesem stereotypen Bösewicht, dem Parade Pferd aller deutschen Intriguants, nun plötzlich als basso cantante wieder zu begegnen, und ihn, bey seiner Heftigkeit, welche ihm unsere denkenden Künstler mit aller Gewalt an den Hals werfen wollen, Bravourarien singen zu hören. Ich bin daher dem allezeit fertigen Hrn. Rossi für das Vergnügen sehr verbunden, welches mir dieser sein neuester Versuch gewährte, unsere alten Spectakelstücke mit Erfolg zu passenden italienischen Operntexten umzuarbeiten; er kann in diesem Geschäfte mit unsern Übersetzern rühmlichst wetteifern, die es sich wieder eben so eifrig angelegen seyn lassen, französische Singspiele in deutsche Lust-, Schau- oder Trauerspiele umzupflanzen; eine Hand wäscht so vergnügt die andere! Übrigens hat Mailand doch einen sehr wackern Operndichter, und dies ist Romani, der Verfasser des Textes zu Bellini's „Straniera,“ und auch sonst durch verschiedene Poesien vortheilhaft bekannt. Es wäre sehr zu wünschen, daß durch seine und anderer Begabten Bemühungen, diese Gattung des Drama, welche auf sein Vaterland doch einen so großen, beynahe nationalen Einfluß hat, endlich auf einen höhern und würdigern Standpunct gehoben werde, als der ist, auf welchem sie jetzt erscheint. Was könnte bey so reichen Kräften und bey so vieler Empfänglichkeit nicht Alles geleistet werden! Freylich müßte dann auch eine solche Aufmunterung Statt finden, wie sie einst Metastasio gefunden, aber diese Zeiten sind jetzt hier, wie überall, vorüber, und hier, wie überall, sieht der Impresario zuerst und zuletzt auf — wohlfeile Waare. Das Publicum, das darunter am meisten leidet, gewöhnt sich so zuerst an das Schlechte, und verwirft zuletzt sogar das Gute, eben darum, weil es nichts Besseres gewohnt ist! —

(Der Schluß folgt.)

(Mit Nr. 10 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.